Die Sprache der Feldgrauen

Von Anton Greyer.

Die deutschen Feldgrauen hatten ihre eigene Sprache in der Heimat in der Kaserne und auf dem Exerzierplatz, sie haben sie auch im Felde.

Schon in den ersten Tagen der Ausbildung bekommt der angehende Soldat u. a. allerhand Bezeichnungen für Ausrüstungsgegenstände zu hören, die ihm bald ganz geläufig werden.

Da ist von der „Dunstkiepe" die Rede, wie der Helm im Munde der Grenadiere und Füsiliere heißt. Die Ausdrücke „Affe" für Tornister und „Knarre" für Gewehre sind ja allgemein bekannt. Messer und Gabel heißen kurzweg „Schanzzeug", worunter sonst Spaten und Beilpicke zu verstehen sind.

„Bugkiste" nennt man das unförmige, dicke Notizbuch, das der Kompagniefeldwebel, der die inneren Angelegenheiten der Kompagnie zu verwalten hat, für gewöhnlich zwischen den ersten drei Knopflöchern seiner Litewka trägt.

Hunger kennt der Soldat nicht, er „schiebt Kohlendampf". So heißen auch die Unteroffiziere bei der Mannschaft zuweilen „Kohlendampfschieber" oder „Spinner".

Der Kompagniefeldwebel wird schlechtweg der „Spieß" genannt. Der Kompagnieführer ist der „Alte" oder der „Häuptling".

Eine drollige Bezeichnung erhielten für die Mannschaften der Musikkapelle. In ihrer Gesamtheit heißen die Regimentsmusiker „das Federvieh", einzelne von ihnen werden als „Mops" bezeichnet.

Rückt die Kompanie, das Bataillon oder Regiment zu einer Uebung aus, so bilden die Zurückbleibenden den „Schwamm".

Bei der Ausbildung selbst hat der ungebackene Soldat Gelegenheit, die oft drastischen, aber treffenden Redewendungen des Ausbildungspersonals zu bewundern.

„Fummeln Sie nicht so lange rum!" heißt es, wenn jemand z. B. beim Laden des Gewehrs unsicher mit der Hand hin und her greift.

Hat die Mannschaft die einzelnen Kommandos mehr oder weniger nachlässig ausgeführt, so läßt der ausbildende Unteroffizier etwa folgende Drohrede vom Stapel: „Na, Herrschaften (eine beliebte Anrede), das kann ich euch flüstern, wenn ihr euch nicht zusammenreißt, dann machen wir Sport, dann wische ich mit euch den Kasernenhof auf. Paßt mal auf, wie ich mit euch Schlitten fahre!"

Einen besonderen Abschnitt in der Ausbildung nehmen die Uebungsmärsche ein. Zuweilen kommt es auf ihnen vor, daß ein Rekrut unterwegs „schlapp macht" oder „abbaut". Der Grund dafür ist meist darin zu suchen, daß der Betreffende seinen „Quanten" (Füße) nicht die nötige Pflege hat angedeihen lassen und sich infolgedessen „Mauken" (Blasen) gelaufen hat.

Zur Rekrutenbesichtigung muß tüchtig „gewienert" werden, d. h. Stiefel, Patronentaschen, Leibriemen oder Koppel usw. müssen durch anhaltendes Bürsten und Reiben einen glänzenden Anstrich erhalten. Jedem Unteroffizier liegt natürlich daran, daß die ihm zugeteilte Mannschaft die „strammste" der Kompagnie ist und nicht etwa „schwer auffällt", worunter zu verstehen ist, daß ein hoher Vorgesetzter bestimmte Fehler einzelner Leute tadelnd hervorhebt.

„Wache schieben" (der offizielle Ausdruck lautet dafür „Auf Wache ziehen") wird namentlich an Sonn- und Festtagen recht peinlich empfunden, da man natürlich auf diese Weise des Urlaubs für den betreffenden Tag verlustig geht.

Wer „Zappen macht", d. h. nach Zapfenstreich oder nach abgelaufener Urlaubsfrist erst sich in der Kaserne einfindet, wird „eingebuchtet", eingesperrt, oder was dasselbe bedeutet, er „kriegt Ramm", d. h. er bekommt Arrest.

Die „alten Leute", wie offiziell die älteren, gedienten Mannschaften heißen, werden bei der Mannschaft „alte Knochen" genannt.

„Grüß euch Gott, ihr alten Knochen, es kommt ein Hammel angekrochen", lautet ein Vers, der in der aktiven Dienstzeit von Rekruten zuweilen hergeleiert werden mußte, wenn sie eine Stube betraten, auf der „alte Leute" lagen.

Unter Hammel sind natürlich die Rekruten zu verstehen.

Die „alten Knochen" lieben es, sich zu „verdrücken", wenn es „Funktion" gibt, wie man irgendeine unbeliebte Arbeit nennt, die außerhalb des angesetzten Dienstes in der Freizeit erteilt wird.

Die „Knochen" „hau'n" sich [illegible] lieber „in die Falle", womit die Bettstelle bezeichnet wird, oder, was dasselbe bedeutet, sie „schieben ein".

Eine der brennendsten Tagesfragen ist natürlich, was es zum Mittagessen gibt. „Was gibt's in der Schmiede?" wird am Vormittag gefragt. Mit „Schmiede" ist die Küche draußen die Feldküche gemeint. Auch an der Front heißt es: „Was gibt's in der Schmiede?"

Aber nur in dieser Fragestellung heißt die Küche bezw. Feldküche „Schmiede", sonst ist schlechtweg von der Küche die Rede. Der Ausdruck „Gulaschkanone" wird im Verhältnis zu seiner sonstigen Popularität recht wenig angewandt. Der schöne Ausdruck „Hungerabwehrkanone" ist natürlich viel zu gekünstelt, um allgemein gebräuchlich zu werden. Zuweilen werden ältere, gediente Leute abkommandiert, z. B. zur Küche oder auf Schreibstube. Man sagt dann, sie haben einen „Druckposten" bekommen, oder kurz, sie „haben Druck", womit gesagt werden soll, daß sie einen angenehmen Dienst zu leisten haben.

Eine wesentlich andere Bedeutung liegt der Redewendung „Er ist im Druck", zugrunde, was soviel bedeutet wie arg in der Klemme.

Von manchen Leuten wird recht drastisch behauptet, daß sie „große Bogen spucken", damit soll gesagt werden, daß sie viel von sich reden machen und ziemlich von sich eingenommen sind.

„Das ist schon der schlankste", oder „das ist 'ne Motte", sagt man von jemand, der mehr oder weniger unliebsam von sich reden macht.

Es gibt immer einige in der Kompagnie, die durch ihre Ungeschicklichkeit „auffallen". Sie werden, wie das der Lauf der Welt nun einmal ist, hier und da geneckt, das nennt man „jemand durch die Schokolade bezw. durch den Kakao ziehen", oder es heißt, man „verastet" jemand.

An der Front hat vor allem das Wirken der Artillerie neue Ausdrücke hervorgerufen.

Hört man draußen z. B. Geschützdonner in der Ferne, dann sagt man wohl: „Da gibt's mal wieder Kattun", oder „Da gibt's Saures".

Von einer Gegend, in der dauernd Kämpfe sind oder überhaupt Gefechte stattfinden, heißt es: „Da ist dicke Luft."

Beschießt die feindliche Artillerie den Schützengraben, ruft man sich zu: „Heute werden wir wieder schwer beast."

Die Artillerie „befunkt" ein Dorf oder „funkt" auf die Gräben, ist eine stehende Redensart draußen.

Granatsplitter von beträchtlicher Größe werden als ganz anständige „Brocken" bezeichnet. Der aufgeweichte Lehmboden, der namentlich im Westen bei andauerndem Regenwetter erhebliche Schwierigkeiten hervorruft, wird zuweilen mit „Schmarder" bezeichnet. Hier läßt sich einmal die Herkunft des Wortes nachweisen, es ist im Rheinischen zu Hause, und draußen von den Rheinländern angewandt, hat es bald weitere Verbreitung gewonnen.

Für andauerndes Marschieren hört man häufig „tippeln", für eiliges Laufen „türmen" oder „lostigern".

Beim Ausheben von Gräben wird mit Hacke und Spaten gearbeitet. Einer schlägt mit der Hacke den festen Boden auf, der andere schaufelt die Erdschollen auf.

Für diese beiden Leute hört man zuweilen den Ausdruck „Kumpel", etwa gleich Kumpan. Auch hier ist das Rheinland die Heimat des Ausdrucks. Er wird zumeist von den in rheinischen Bergwerken tätig gewesenen Feldgrauen angewandt. „Sich etwas schnappen," heißt soviel wie etwas requirieren.

Die sprachliche Herkunft der aufgeführten Ausdrücke und Redewendungen läßt sich nicht immer scharf nachweisen, teilweise entstammen sie heimischen Mundarten, teilweise sind sie aus dem Handwerk entlehnt.

Es ist interessant, daß die genannten Ausdrücke nicht etwa nur bei einem Truppenteil, sondern fast durchweg im ganzen Heer verbreitet sind. Das ist auch ganz erklärlich; denn bei der Einberufung strömen die Rekruten aus den verschiedensten Gegenden und Berufen zusammen.

Jeder wendet die ihm vertrauten Worte an, die Kameraden greifen sie auf, auf die Weise verbreiten sich bestimmte Ausdrücke.

In den Lazaretten, in der Etappe spielt sich der gleiche Vorgang ab.

Die Folge ist auch hier, daß gewisse Redewendungen allgemeine Verbreitung finden.

— Sehr richtig! — A.: „Ich habe soviel Geld geerbt, daß ich garnicht weiß, was ich damit anfangen soll."

B.: „Na, verzweifeln Sie deshalb nicht; gründen Sie eine Zeitung oder werden Sie Theaterdirektor."

— Theaterdirektionswünsche. Sehr geehrter Herr. Mit verbindlichem Dank akzeptieren wir das von Ihnen eingereichte sozialistische Drama: „Der Eisenbahnkönig." Die Aufführung ist für den nächsten Monat angesetzt. Da wir gerade eine brillante Römer-Garderobe erworben haben, richten wir nur noch die Bitte an Sie, die Handlung in das antike Rom zu verlegen. Wir fügen deshalb das Manuskript wieder bei und erbitten es, mit der geringfügigen Abänderung versehen, gefälligst umgehend zurück.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Die Theaterdirektion zu D.

Brot und Salzverteilung an die Bewohner des Ung-Tales.

Wollen Sie alt werden?

dann wenden Sie sich der Naturheilkunde zu, denn immer zahlreicher werden die Freunde der Naturheilbewegung, und immer größer ~~die Zahl~~ derer, die die Wiederherstellung ihrer Gesundheit der Naturheilkunde verdanken.

Reinigen Sie Ihr Blut

durch giftfreie, heilkräftige Pflanzensäfte, und warten Sie nicht bis eine Krankheit zum Ausbruch gekommen ist. Wenigstens einmal im Jahr sollte eine gründliche Blutreinigung vorgenommen werden, denn jede Krankheit entsteht nur durch eine Ansammlung von Unreinigkeiten in unserem Körper. Unser verbesserter Standard Alpenkräuter wird nur aus heilkräftigen Kräutern und Wurzeln hergestellt, die blutbildend und blutreinigend auf den Körper einwirken. Machen Sie einen Versuch damit und überzeugen Sie sich.

Preis per Flasche $1.20, drei Flaschen $3.25 portofrei zugesandt.

THE STANDARD MEDICINE CO.

Box 124, 1522—11th Ave. Telephone 4161 Regina, Sask.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Sein Weib

Von Carmen Sylva

Wie dunkel und still!
Am Himmel kein Schein!
Bin müde, doch will
Ich zur Ruh nicht allein.

Ob lang auch die Nacht,
Ob finster und kalt —
Ich habe durchwacht
Die bittersten bald.

Ich wurde getraut,
So zitternd und scheu,
Da schwur er mir laut
Die ewige Treu!

Nun schleicht, wie ein Dieb,
Er abends hinaus,
Und ich hab' ihn lieb
Und warte zu Haus.

Und kommt er zurück,
Dann sag ich kein Wort,
Verweht ist mein Glück,
Geraubt ist mein Hort.

Doch hilft kein Gericht,
Drum klag ich nicht an —
Er weiß es wohl nicht,
Wie weh er getan!

Warum man Erkältungen nicht vernachlässigen soll

Was ist wohl häufiger als Erkältung und Schnupfen? Man nimmt diese kleinen Leiden in der Regel sehr leicht. Es ist aber nicht gut, sie zu leicht zu nehmen, weil sie auch schlimmere Leiden nach sich ziehen können. Erkältung oder Verkühlung ist eine Störung der Hauttätigkeit, hervorgerufen durch Kälte. Wie ist das möglich? Die menschliche Haut hat die wichtige Aufgabe, die Innenwärme des Körpers auf dem normalen und gesunden Standpunkt zu erhalten. Kann sie das nicht, so treten die größten Störungen und Krankheiten auf. Kann die Haut nicht genug Wärme abgeben, so erfolgt Hitzschlag, gibt sie zuviel ab, dann erfolgt Erkältung, Schnupfen, Husten ja Lungenentzündung. Am leichtesten und gefährlichsten tritt Erkältung auf, wenn große Kälte auf sehr warme oder gar schwitzende Haut einwirkt, und wenn diese Einwirkung plötzlich geschieht. Die Haut kann große Kälte eher vertragen wie große Hitze. Bei der Kälte ziehen sich nämlich die Poren der Haut zusammen, und zwar um so mehr, je größer die Kälte ist. Kommt die Kälte also nicht zu schroff und nicht zu stark, so hat die Haut Zeit genug, ihre schützenden Verengungen vorzunehmen. Je enger die Gefäße sind, desto weniger Blut ist in ihnen, und desto weniger Blut kann auch abgekühlt werden; bei weiten Gefäßen der Haut ist die Sache umgekehrt. Hat also die erhitzte und erweiterte Haut nicht Zeit genug, sich zu verengen, zusammenzuziehen, oder ist sie durch Ermüdung oder Krankheit zu schwach dazu, so tritt unbedingt Erkältung ein. Eine einfache Erkältung ist nicht so schlimm, sie kann schon nach wenigen Stunden wieder schwinden. Sie äußert sich in der Regel dadurch, daß eine leichte Entzündung der Schleimhäute der Atmungsorgane eintritt. Durch diese Entzündung sind die Schleimhäute geschwollen, lockerer, also leicht empfänglicher für Krankheitserreger, die man Bazillen nennt. Nun ist aber der Schnupfen nach den neuesten Forschungen eine ansteckende Krankheit, die also durch Bazillen verbreitet wird. Die Gefahr liegt daher nahe, daß die geröteten und erweichten Schleimhäute den Schnupfenbazillus aufnehmen. So entsteht aus der einfachen Erkältung der Schnupfen. — Aus dem Schnupfen kann sehr leicht ein Luftröhren- oder Bronchialkatarrh entstehen. Also Vorsicht auch bei der einfachsten und leichtesten Erkältung.

„Stainerfranz"

Erinnerungen aus meiner Dienstzeit im österreichischen Hochgebirge

Von Max Otto, Bruderheim, Alberta

(2. Fortsetzung)

Da kam dem jungen Förster ein Zufall zu Hilfe. Im Verlauf des weiteren Gesprächs zwischen den beiden Beamten, erklärte der Förster Brielka, daß er sich seit einigen Tagen so wohl fühle, daß er es riskieren könne, bei dem trockenen, warmen Wetter mit seiner Frau auf dem leichten Gebirgswägelchen selbst nach der Stadt zum Doktor fahren zu können. Frau Brielka hat den jungen Collegen ihres Mannes, sich da morgen mit der Beköstigung selbst zu helfen. Gern sagte der junge Mann zu. Und da kam ihm plötzlich ein Gedanke. Der Grindelhof lag etwa ¾ Stunde vor der Stadt, ein wenig abseits zwar, aber das tat nichts. Ein Grund zum Einkehren bei dem Bauern ließe sich schon finden. Mutter Brielka war übrigens eine sehr kluge Frau, sie würde schon auskundschaften, was der junge Förster wissen wollte. Darauf erzählte er dem alten Brielka, daß er in Bezug auf den Wilddieb einen gewissen Verdacht hegte, wich aber gleichzeitig allen Fragen des alten Beamten aus. Bei seiner Fahrt nach der Stadt könne er ihm aber einen Gefallen tun, und unter irgend einem Vorwande mit im Grindelhof vorsprechen. Dabei ausforschen, wer diese Woche alles dort zu Besuch gewesen sei. Natürlich müßten diese Erkundigungen sehr vorsichtig geschehen, um keinen Verdacht zu erwecken. Da war die alte Mutter Brielka ganz Feuer und Flamme geworden. Nun konnte sie doch dem jungen Collegen ihres Mannes auch mal einen Gefallen tun. Er war ja immer so bescheiden und machte gar keine Ansprüche. Sie hatte deshalb den jungen Mann längst in ihr Herz geschlossen. Immer gut und freundlich war er mit den alten Leuten gewesen, so lange er nun schon mit ihnen zusammen unter einem Dache lebte. Hatte niemals gemurrt, wenn während der langen Krankheit ihres Mannes, wo sie jede Minute widmen mußte, das Essen, welches sie zu liefern sich verpflichtet hatte, mal angebrannt oder nicht so zubereitet war, wie es eigentlich sein sollte, was garnicht selten geschah. Immer war er so zufrieden gewesen, und hatte ihre Entschuldigungen lachend und freundlich zurückgewiesen. Und hatte der junge Mann nicht oftmals die wenigen Nachtstunden, welche ihm sein schwerer Beruf ließ, für sie geopfert, und die Krankenpflege übernommen, damit sie, die alte Frau, wieder mal ordentlich ausruhen konnte? Das vergaß sie ihm nimmer. Ganz fein wollte sie es bei dem Grindelhofbauern ausforschen und würde alles erfahren, was der junge Mann wissen wollte. „Es ist am besten, da läßt man mich machen!" sagte sie zu ihrem „Alterchen", und dieser gab ihr Recht.

Mitternacht war vorüber, als der junge Förster seine schriftlichen Arbeiten beendet hatte. In einigen Stunden war es wieder Tag. Die kurze Spanne Zeit wollte er benutzen, um ein wenig zu schlafen. [illegible] wenn er wieder mal nicht [illegible] konnte. Aber dafür [illegible] nötige Geselle, der Schlaf, nicht [illegible]. Wild stürmten ihm allerhand Gedanken durch den Kopf. Wie würde sich das noch klären, und wie würde das Ende sein? Dem frechen Wilderer mußte das Handwerk gelegt werden. Aber [illegible] Seine Stellung, ja seine ganze Beamtenehre stand auf dem Spiele.

Hatte doch der Graf, sein Dienstherr, schon mehrmals dem jungen Förster gegenüber durchblicken lassen, daß er unzufrieden sei mit den ewigen Mißerfolgen bei den Nachstellungen gegen den Wilddieb. Das wurmte ihn. Er, der Förster, hatte in jeder Weise getan, was er tun konnte, um des Wilderers habhaft zu werden. Aber er war nur der einzige Beamte in dem großen, weitentlegenen Revier. Mehr konnte er nicht tun. Und doch mußte ein Ende gemacht werden, so oder so. Und wieder fuhr ihm ein Stich durchs Herz. Wenn der Franz, sein zukünftiger Schwiegervater, doch der Wilddieb wäre. Es fiel ihm jetzt in dem Wesen desselben manches auf, was er früher bei ihm nicht beachtet hatte. Er war ja Marie von Herzen gut, und wünschte sich keine andere zum Weibe als sie, aber — nie und nimmer würde er dulden, daß sein Wild, welches er gehegt und gepflegt, von Unberufenen zusammengeschossen würde. — Möchte es sein, wer es wolle. Seine Pflicht ging ihm über alles. Seine Beamtenehre zu retten, würde er alles tun, selbst wenn der Preis dafür seine Marie sein sollte. Und so jagten die Gedanken, bis ihm endlich der Schlaf übermannte.

Hell scheint die Sonne in das Zimmer des jungen Försters, als dieser durch ein Pochen an seiner Tür erwacht. „Herrgott, verschlafen!" ist sein erster Gedanke. Er sieht nach der Uhr, sie zeigt auf 7 Uhr. Fast schämt er sich seiner Langschläfrigkeit, aber er war so müde gewesen, und heute fühlt er sich dafür doppelt frisch und munter. Nach wenigen Minuten ist er mit seiner „Morgentoilette" fertig. Nur schnell ein kleines Frühstück zu sich nehmen will er noch. Und dann die beiden Braunen seines alten Kollegen will er noch anschirren, ehe er seinen Dienstgang antritt. Denn das Aufschirren fällt dem alten Manne noch zu schwer. Schnell hat er dann sein Frühstück verzehrt, steckt ein kleines Fläschchen voll Enzianbranntwein und einen Imbiß in seinen Rucksack, wünscht den alten Leuten glückliche Reise, und dann ist er hinaus. Aber nicht beim Stainerhof vorbei führt ihn heute sein Schritt. O, nein, Ganz seitwärts hält er sich, dort, die tiefen Hohlwege und Schluchten hinauf, wo der wilde Waldbach, wie aus der Büchse geschossen, hindurchrast. Nur zwei Baumstämme sind als Brücke über die beiden Ufer gelegt. Sicher, wie auf ebener Erde, schreitet der Förster über die vom Tau schlüpfrigen Stämme dahin. Tief unter ihm donnert das Wasser über das Steingeröll des Bachbettes. Schon hat er fast das andere Ufer erreicht, da macht er eine eigentümliche Entdeckung. So geringfügig die Ursache ist, dem mißtrauischen, scharfen Auge des Beamten war es nicht entgangen. Mit einem Satze überspringt er das letzte Stück der Brücke und reißt die Doppelbüchse herunter. Gedeckt hinter einem Stamme stehend, beobachtet er scharf die Umgebung. Jeden Stamm, jeden Strauch, soweit er nur eine Holz zu sehen vermag, mustert er sorgfältig, und lauscht auf jedes Geräusch. Aber er hört weder, noch sieht er dort etwas Verdächtiges. Da wendet sich der Jäger um, der Brücke zu. Da liegt, kaum Schrittbreite vom Ufer entfernt, quer über die beiden Stämme gelegt, ein frischer, langer Grashalm, und zwar so gelegt, daß kein Luftzug ihn herabwerfen kann. Derjenige aber, welcher die Brücke überschreitet, wird und muß den Grashalm herunterstreifen.

Bedächtig mustert der Beamte den Halm. Er ist kaum eine Stunde vorher abgepflückt worden, die Bruchstellen sind noch frisch und grün. Das gibt ihm neuen Stoff zum Denken. Es lag klar auf der Hand, daß dieser Halm mit voller Absicht dahin gelegt worden war, um ihm, dem Förster, seine Dienstgänge abspüren zu können, wann er diesen Weg über die Brücke genommen. Denn daß dieses Merkmal ihm galt, stand fest, weil niemand ein Recht hier zu gehen hatte, und auch niemals jemand den Steg benutzte, als nur er, wenn er mal nach dem Stainerhof umschlug. Es herrschte in ihm kein Zweifel, daß nur der Wilderer hier seine Hand im Spiele hatte, und wieder zogen ihn seine Gedanken zum Franz. Der wohnte ja kaum 20 Minuten weit von der Brücke, und er kannte sie auch. Genau an dieselbe Stelle legte er nun den Halm zurück, und klemmte ihn wieder an dem kleinen Holzsplitter leicht fest, wie er vordem gelegen. Dann verwischte er auf dem Waldboden seine Spuren und pürschte den Revier ab.

Wieder geht der Tag zur Neige. Der Förster ist auf dem Heimweg begriffen, denn er kann es kaum erwarten, welche Nachricht Mutter Brielka vom Grindelhof mit bringt. Heut hat sich nichts im Revier ereignet, auch hat er nichts Verdächtiges wahrgenommen, seit er heute Morgen von der Brücke fortgegangen ist. Sein College ist noch nicht aus der Stadt zurück. Dafür findet er in dem Briefkasten seines Dienstzimmers ein Schreiben seines Dienstherrn. Darinen beauftragte dieser den Beamten, eine Bestandsaufnahme schlagbarer Buchenhölzer in einem gewissen Revierteil zu machen und das Resultat so schnell wie möglich an den Grafen einzureichen. Gleichzeitig machte er den Jäger mit der Absicht bekannt, daß Er, der Graf voraussichtlich in etwa zwei Wochen nebst einigen geladenen Gästen eine kleine Hochwildjagd abhalten wolle. Er habe es persönlich auf den kapitalen sechszehnender Kronenhirsch abgesehen, welcher oben am Teufelssee seinen Stand hatte. Der Beamte sollte sich dementsprechend auf diese Jagd einrichten, und verschiedene gute Hirsche „festmachen". Da gab es Arbeit in Hülle und Fülle.

Es dämmerte bereits stark, als der alte Brielka zu Hause kam. „Mutterchen" hatte richtig die Grindelhofbäuerin ausgeforscht, und diese hatte alle Personen genannt, welche in den letzten Tagen dort zu Besuch gewesen waren. — Der „Stainerfranz'l" war nicht dabei. Immer mehr wuchs der Verdacht gegen letzteren bei dem Förster. Nun, morgen auf seinem Dienstgange wollte er wieder beim Franz einkehren. Vielleicht konnte er etwas entdecken, was ihm bei seinen Nachforschungen von Nutzen war. Er würde schon aufpassen auf Alles, ohne selbst das Geringste merken zu lassen. Und nun kam er am anderen Morgen gerade im Stainerhof an, als die Familie beim Frühstück saß. Freundlich, wie immer, begrüßte man ihn. Dem Bauer war absolut nichts Verdächtiges anzumerken, und bald waren die beiden Männer in ein Gespräch über die Wilddiebereien verwickelt. Doch der Förster war sehr zurückhaltend in seinen Aeußerungen, ohne sich aber zu verraten, welche Wahrnehmungen er in den letzten Tagen gemacht. Auch konnte er sich nicht lange aufhalten. Die Bestandsaufnahme war für den einzelnen Beamten eine mehr als reichliche Arbeit in der kurzen Zeit. Da hieß es, sich beeilen und keine Minute unnütz versäumen. In den nächsten Tagen, so versprach er seiner Marie, wollte er mal wieder mit einkehren.

(Fortsetzung folgt)

Wenn die Eltern nervös sind

Ein Beitrag zur Erziehung von Volkert Lietz

Das nervöse Hasten und Jagen unserer Zeit zieht wohl jeden von uns direkt oder indirekt in Mitleidenschaft, selbst wenn es uns nicht immer zum Bewußtsein kommen sollte. Am meisten ist dies letztere wohl bei denjenigen der Fall, die am stärksten von den indirekten Fällen betroffen werden: den Kindern.

Die Erziehung ist aber eine Kunst und noch dazu die schwerste und größte, denn sie arbeitet mit dem edelsten Material, dem Menschen selber. Sie ist, oder vielmehr sie sollte Menschenbildnerin sein. Nun bedarf aber jeder Künstler im Moment des Schaffens einer besonderen Art von Ruhe, einer großen inneren Harmonie, einer intensiven geistigen Klarheit und Stetigkeit.

Diese Eigenschaften können aber bei nervöser Disposition nur schwer zur Reife kommen. Aus dem gleichen Grunde geht solchen Menschen häufig auch die Selbstkontrolle, dieser wohltätige Hemmschuh, verloren, der allen unschönen und unvernünftigen Ausbrüchen der menschlichen Natur wirksam entgegenarbeitet.

Für den Erzieher — gleichviel welchen Geschlechts — ist Selbstkontrolle aber Fundamentalbedingung. Ihre Abwesenheit stellt alle seine anderen Tugenden in Frage.

Auch die Bande, die die Natur zwischen Eltern und Kindern knüpft, die Elternliebe, vermag diese Leere nicht zu überbrücken. Denn Menschen, die täglich und stündlich von extremen Empfindungen, gleich ebenso vielen Quälgeistern nach verschiedenen Richtungen gezerrt werden, können dem Kinde unmöglich jene große, tiefe, stetige Liebe entgegenbringen, die es wie Sonnenschein empfindet, und nach der es dürstet, wie die Pflanze nach dem Licht.

Mit dieser Basis stürzt denn auch häufig der ganze delikate Bau einer harmonischen Erziehung zusammen. Das Launenhafte, innerlich Widerspruchsvolle, das wie ein Riß durch den Charakter so manches herzensguten, aber nervös gearteten Menschen geht, läßt auch in der Seele des Zöglings seinen Abdruck zurück.

Man könnte nun einwenden, daß wohl jeder Mensch sich hin und wieder einer Launenhaftigkeit, eines Widerspruchs schuldig macht, und daß die kindliche Natur robust genug sei, um auch zuweilen einen Stoß vertragen zu können, ohne darum gleich aus den Fugen zu gehen.

Hin und wieder, o ja! Aber der Unterschied zwischen hochgradig nervösen und nicht nervösen Menschen besteht ja gerade darin, daß die Launenhaftigkeit, das Widerspruchsvolle bei jenen in Permanenz erklärt ist. Eine Atmosphäre, die auf ihrer Umgebung wie ein Alp lastet, da niemand sicher ist, wann, wo und infolge welcher unvorhergesehenen Zufälligkeiten sich ein Unwetter über sie entladen wird, kann sicher keine schönen Erziehungsresultate zeitigen.

So wie nun auch nicht in der Region der Stürme die Natur ihre edelsten Gewächse hervorzubringen vermag, so kann unsteten Erziehern gegenüber im Kinderherzen nie die kostbare Blume gläubigen Vertrauens, ehrfürchtiger Liebe erwachsen.

Das Kind empfindet auch kleine Schwankungen und Nuancen im Verhalten seiner Umgebung, die dem Erwachsenen bisweilen entgehen.

Aus diesem Grunde leidet es unter der Unstetigkeit der Eltern, der Lehrer und Erzieher; sein ganzer Werdegang wird nachhaltig und verhängnisvoll davon beeinflußt.

Wer sein Kind liebt, trachte vor allen Dingen danach, seiner Nervosität und Unstetigkeit Herr zu werden, damit das ihm anvertraute kostbare Menschengut nicht Schaden leide an Seele und Charakter.